

Die Kopflastigkeit der Religion

Der Theologe Ulrich Eibach und der Neurophysiologe Detlef Linke im Streitgespräch über Gott, mystische Gefühle und neuronale Korrelate des Glaubens im menschlichen Gehirn.

G&G: Herr Professor Eibach, welche Antwort liefert die Theologie auf die Frage, wo Gott wohnt?

Eibach: Ich denke, es ist unsinnig, Gott eine bestimmte "Wohnstätte" zuweisen zu wollen, die wir irgendwie naturwissenschaftlich festmachen könnten. Die Frage müsste sinnvoller lauten, wie Gott sich uns zeigt.

G&G: Wie zeigt sich Gott denn?

Eibach: "Gottes Geist gibt Zeugnis unserem Geist, dass wir Gottes Kinder sind." So beschreibt es der Apostel Paulus. Das bedeutet, dass sich Gott im "Inneren" des Menschen offenbart. Wie und wo er das tut, da gibt es verschiedene Möglichkeiten: Die Begegnung mit Gott wird sich immer auch in sinnlich-leiblichen Dimensionen vollziehen und widerspiegeln, also auch auf der Ebene der Gefühle oder gar in ekstatischen Phänomenen, bei denen sich etwas ganz Besonderes ereignet. Sie kann aber auch nur auf der kognitiven Ebene ablaufen. Die entsprechenden neurophysiologischen Korrelate im Gehirn der betreffenden Menschen wären dabei jeweils ganz verschiedene.

G&G: Herr Professor Linke, kann ein Neurowissenschaftler mit dem Begriff "Geist" – eventuell sogar mit dem Begriff "Gottes Geist" – überhaupt etwas anfangen?

Linke: Ob die Naturwissenschaften es nun wollen oder nicht – sie stehen in einer Tradition, in der der Geist-Begriff eine starke Rolle gespielt hat. Gerade der Übergang zur Hirnforschung ist ja unter starkem Einfluss dieses Begriffs erfolgt. Denken Sie nur an Descartes!

G&G: Das ist lange her.

Linke: Sicher. Aber erst vor zwanzig Jahren hat der australische Neurophysiologe John Eccles damit Furore gemacht, dass er die Materie des Gehirns wieder dem "einen" Geist entgegensetzte. Und wenn Sie an aktuelle Diskussionen etwa zum Verhältnis von harter Computertechnologie und Software-Programmen, die darauf laufen, denken – da ist der alte Dualismus wieder sehr präsent!

G&G: Heißt das, Sie sind ebenfalls ein Dualist?

Linke: Nein, natürlich nicht. Die heutige Hirnforschung geht davon aus, dass psychische und neurobiologische Phänomene einheitlich erklärbar sind. Allerdings muss ich deswegen noch lange kein *materialistischer* Monist sein, für den alles geistige Geschehen nur das Produkt physiologischer Vorgänge ist.

G&G: Sondern?

Linke: Wenn Geist und Materie eins sind, dann könnte das Gehirn ja auch reiner Geist sein. Ich wäre da durchaus zurückhaltend.

G&G: Die meisten Hirnforscher sind aber bekennende Materialisten. Manche Neurotheologen in den USA gehen sogar so weit zu behaupten, dass Religionsstifter und Heilige – oder ganz allgemein: Menschen mit einschneidenden religiösen Erlebnissen – größtenteils Epileptiker gewesen seien.

Eibach: Wenn ich dazu kurz etwas einwerfen darf: Die Behauptung, dass etwa Paulus bei seiner Begegnung mit dem auferstandenen Christus vor Damaskus nur einen epileptischen Anfall gehabt habe, ist ja keineswegs neu. Paulus schreibt ja selbst von einem "Pfahl im Fleisch", an dem er leide – wobei wir allerdings nicht wissen, um welche Krankheit es sich da konkret handelte.

G&G: Sie sagen das so, als hätten Sie gar kein Problem damit zuzugestehen, dass der Apostel eventuell nur das Opfer einer epileptischen Attacke war, als er sich bekehrte.

Eibach: Meinetwegen hatte er auch so etwas wie eine epileptische Attacke. Das ist überhaupt nicht entscheidend. Die Frage, was mit Paulus – neurophysiologisch betrachtet – geschah, besagt doch gar nichts über die dahinter stehende Wirklichkeit und den Inhalt des Erlebten. Ich bin mir sicher, dass ein moderner Neurotheologe im Gehirn des Apostels irgendeinen signifikanten physiologischen Zustand beobachtet hätte. Aber was heißt das schon?

G&G: Ist das nicht ein Totschlagargument? Dann könnte man ja bei jeder "religiösen" Erfahrung zugestehen, dass es eine entsprechende "besondere" Hirnaktivität gab, die mit ihr einherging, die aber per se keinerlei Auskunft über die Frage gestattet, ob wir in einer dualistischen oder in einer streng naturwissenschaftlich erklärbaren Welt leben. Wie stehen Sie dazu, Herr Linke?

Linke: Ich fürchte, ich kann Herrn Eibach da gar nicht widersprechen. Der Schluss von naturwissenschaftlich fassbaren Gehirnprozessen auf die Nicht-Existenz einer höheren Wirklichkeit ist keinesfalls streng logisch oder gar zwingend.

Eibach: Lassen Sie mich zur Verdeutlichung ein weiteres Beispiel anführen, Nahtodeserfahrungen etwa! Im Angesicht des Todes gibt es ohne Zweifel bestimmte physiologische Veränderungen im Gehirn. Ob die von den "zurückgekommenen" Personen beschriebenen "Wahrnehmungen" aber auf eine wirkliche Begegnung mit einer transzendenten Wirklichkeit zurückzuführen sind oder ob es sich lediglich um eine Ausschüttung von Endorphinen im Gehirn handelte, die solche Erlebnisse erzeugen, das vermag ebenfalls niemand zu beurteilen.

Linke: Wenn Sie möchten, können Sie das sogar noch weiter treiben: Die als außergewöhnlich beschriebenen Erlebnisse sind am Ende vielleicht nur ein Artefakt unserer Kulturation.

G&G: Was heißt das?

Linke: Nun, bei den so genannten Out-of-Body-Erfahrungen sind die Patienten ja der Ansicht, sich selber auf dem OP-Tisch zu beobachten oder sogar "live" zu erleben, wie sie nach dem Unfall "tot" unter dem Autoreifen liegen.

G&G: Und was hat das mit unserer Kulturation zu tun?

Linke: Machen wir ein kurzes Gedankenexperiment: Stellen Sie sich vor, wie Sie im Schwimmbad zwei, drei Bahnen ziehen! ... Sind Sie soweit?

G&G: Ja, kein Problem. Es ist übrigens Sommer und sehr warm.

Linke: Das freut mich für Sie. Jetzt frage ich: Sehen Sie sich quasi vom Beckenrand aus, oder nehmen Sie das Geschehen aus der eigentlichen Schwimmer-Perspektive wahr, also vom Wasser aus?

G&G: Nein, ich sehe mich von außen.

Linke: Sehen Sie, das ist für etwa achtzig Prozent der Menschen hier typisch. Wir sehen uns quasi mit den Augen eines anderen. Und wenn Sie sich vorstellen sollten, wie Sie in einem Tal an einem Bach entlang wandern, dann tun Sie das wahrscheinlich ebenfalls "von außen", typischerweise sogar aus der Vogelperspektive.

G&G: Worauf wollen Sie hinaus?

Linke: Das bedeutet, wir sind also grundsätzlich in der Lage, uns selber aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten, gewissermaßen aus uns herauszutreten. Das ist unsere ganz normale Fähigkeit, die allerdings permanent unterdrückt wird – bedingt durch eine gewisse Tradition der Ich-Kultur und Selbstbezogenheit.

G&G: Wollen Sie damit sagen, dass Menschen bei Out-of-Body-Erfahrungen eine sozusagen künstlich antrainierte Selbstwahrnehmung in der Extremsituation “ablegen”, um kurzzeitig zu einer ursprünglicheren Wahrnehmungsform zurückzukehren?

Linke: Im Prinzip ja. Wenn ich ohne Chance auf Überleben unter einem Lastwagenreifen liege, gebe ich meine krampfhaft, weitgehend automatisierte Perspektive der Körper-Ich-Bezogenheit auf. Ich brauche die Endorphine, von denen Herr Eibach sprach, also gar nicht unbedingt, um von den beliebten transzendenten Ausdeutungen entsprechender Wahrnehmungen Abstand zu gewinnen.

G&G: Also tatsächlich das Totschlagargument: In extremen Lebenssituationen, ob in Todesnähe oder wie bei Paulus, gibt es gewisse psychisch-neurophysiologische Phänomene, deren Vorhandensein aber weder als Argument für noch gegen das Wirken einer höheren Wirklichkeit herhalten kann.

Eibach: Die neurophysiologischen Phänomene sind doch nicht das Entscheidende. Das Wichtige sind die Inhalte der Erfahrungen: Wie kommen sie zu Stande? Paulus hat mit Sicherheit nicht allein aus einem singulären religiösen Erlebnis heraus seine Lehre von der Rechtfertigung des Menschen durch die Gnade Gottes entfaltet. Dennoch hat der physische Mensch natürlich die Möglichkeit, als Gefühlswesen religiöse Erlebnisse zu haben.

G&G: Der kanadische Neuropsychologe Michael Persinger kann angeblich sogar beliebigen Menschen mittels Magnetfeldern solche Erfahrungen vermitteln.

Eibach: Wobei ich wieder fragen würde, was daraus folgt. Durch neurophysiologische Betrachtung können wir die Echtheit eines religiösen Erlebnisses nicht prüfen. Das künstliche Erzeugen eines “mystischen Gefühls” erzeugt noch keinen religiösen Inhalt! Damit aus Emotion Glaube oder gar Religion wird, muss das Erlebte noch geistig verarbeitet werden.

G&G: Aber hinterher, in der fertigen Theologie, spielen Gefühle kaum noch eine Rolle, oder?

Eibach: Leider, würde ich sagen. Die Schultheologie hat die Gefühlswelt arg vernachlässigt. Dabei kann jeder an sich selbst nachvollziehen: Wenn ein Gottesdienst von der Atmosphäre her ansprechend ist und ich auch emotional ergriffen bin, gehe ich am Ende doch anders aus ihm heraus, als wenn er nur abstraktes begriffliches Denkfutter vermittelte.

G&G: Auf die Bedeutung unserer Gefühle weist auch der amerikanische Neurotheologe Andrew Newberg hin. Er behauptet, dass sich unsere religiösen Zeremonien und Rituale so grundsätzlich von alltäglichen Situationen unterscheiden, dass das Gehirn sie zwangsläufig als besonders bedeutsam einstuft. Diese Gefühle können zwar in unterschiedliche theologische Kontexte eingebettet werden, aber letztlich geschehe in den Köpfen eines meditierenden Zen-Buddhisten oder einer betenden Nonne dasselbe: Innen und Außen verschmelzen.

Linke: Wobei man hier sehr vorsichtig sein muss: Religion ist sicher mehr als nur ein bestimmter ausgelebter Gefühlszustand.

G&G: Also Kritik an Newbergs Interpretation?

Linke: Ja. Sehen Sie, das Gehirn ist heute so etwas wie die letzte weiße Landkarte im Streit um die Deutung der Welt, und jeder versucht, da irgendetwas reinzupacken: das Ich, ein "Gefühlszentrum" oder sonst etwas. Ich bezweifle ebenfalls, dass Gefühle für das Vorhandensein von religiösen Vorstellungen oder gar von ganzen Religionen eine entscheidende Rolle spielen. In einer Religion wie beispielsweise der jüdischen mit dem ganzen Gesetzeswerk der Thora geht es doch gerade um das Verneinen und Begrenzen von Emotionen und emotionalen Handlungen. Der Aspekt der Ehrfurcht oder auch Erhabenheit soll die Vernunft befördern. Wenn man behauptet, Religiosität sei auf irgendein Gefühl der Innerlichkeit zurückzubeziehen, dann ist man doch schon fast beim Opi-um fürs Volk!

Eibach: So habe ich das nicht gemeint.

Linke: Natürlich nicht. Ich wollte nur auf die Grenzen der Gefühlswelt aufmerksam machen. Da könnte man ja gleich Drogen nehmen. Die erzeugen "religiöse" Gefühle mit Sicherheit noch besser. Ich erinnere mich noch an die Hippie-Zeit, wo Studienkollegen nach Indonesien gefahren sind, mit einer Tüte voll Pilze zurückkamen und meinten, sie würden damit mal "trainieren", um dann per Meditation zur echten Gotteserfahrung zu kommen. Was dabei herauskommt, ist aber eher eine diabolische Fratze, die das Leben zerstört.

G&G: Was halten Sie von Meditation, Herr Eibach?

Eibach: Ich meditiere und faste selbst, einmal im Jahr eine ganze Woche lang, um einmal wirklich zur Ruhe zu kommen und mich auf Gott auszurichten, nicht weil ich mir davon "die" Erleuchtung verspreche. Von Zen-Meditationen mit dem Ziel, die ganze Lebenswirklichkeit auszuschalten, halte ich nichts.

G&G: Kommt man da nicht zur Ruhe?

Eibach: Das ist nicht der Punkt. Eine Religion, die uns nicht hilft, in dieser Welt das Gute zu tun und Gerechtigkeit zu schaffen, die sich von der Lebenswirklichkeit absondert, von der halte ich nichts. Christliche Meditation hatte ihr Ziel immer in einer Gotteserfahrung, die zugleich zur Nächstenliebe in der Welt befähigt. Es ist ein Auftanken, um geben zu können. Schon ein Gottesdienst bedeutet eine Unterbrechung des Alltags, möchte eine Erfahrung von Transzendenz, von Gott vermitteln, die in den Lebensalltag hineinwirkt.

G&G: Jetzt sprechen Sie von geistlichen Übungen eines Gläubigen. Aber gehen wir noch einmal ans Existenzielle: Was geschieht, wenn ein Mensch zu Gott findet? Bekehrung, geistige Wiedergeburt – was vollzieht sich da im Kopf und auf der Gefühlsebene?

Eibach: Die geistige Wiedergeburt, von der Christus etwa in Kapitel drei des Johannesevangeliums spricht, ist der Eintritt in eine neue Beziehung mit Gott, der Anschluss an eine neue Lebensquelle. Nicht mehr ich stehe im Mittelpunkt meines Lebens, sondern Gott. Das ist eine tiefgehende Neuausrichtung des Lebens, die nicht nur auf Erziehung zurückzuführen ist.

G&G: Aber bedarf es zuvor nicht der Sündenerkenntnis? Das ist doch etwas Rationales.

Eibach: Zum Teil. Wir wissen aber, dass geistige Wiedergeburt selten durch kognitive Akte allein möglich ist. Das greift offenbar nicht tief genug. Neben dem verkündeten Wort, neben der Sprache, neben dem Gefühl und der Atmosphäre kommt noch etwas Weiteres hinzu, das der Mensch nicht "machen" kann und das nicht nur ein innerpsychisches Geschehen ist. Warum es diesen und nicht jenen Menschen trifft, können wir nicht sagen. Manche Menschen trifft es ganz unvorbereitet.

G&G: Wie bei Paulus etwa. – Noch eine Frage an den Hirnforscher: Geht geistige Wiedergeburt auch mit einer neurophysiologischen Veränderung im Kopf einher?

Linke: Das ist durchaus wahrscheinlich. Auch Begegnungen zwischen Mann und Frau können ja das ganze Gehirn prägen, wenn sie sehr intensiv sind. Da kommt es zu einer Neuorganisation ganzer Hirnfunktionen. Der physiologische Einschnitt kann dabei größer sein als bei einem epileptischen Anfall. Das ist die Macht unserer Sexualität.

G&G: Kommen wir noch einmal auf die neurotheologischen Forschungen in den USA zu sprechen. Herr Linke, Sie kennen viele der Wissenschaftler dort persönlich ...

Linke: Ich habe mehrere Kongresse besucht und auch selbst am Center for Theology and Natural Sciences in Berkeley gearbeitet und dort Vorlesungen zum Thema gehalten.

G&G: Man gewinnt den Eindruck, als sei neurotheologische Forschung in den USA durchaus verbreitet.

Linke: Ja, und dahinter steckt enorm viel Geld, größtenteils von privaten Investoren.

G&G: Und was ist das Ziel der Neurotheologie?

Linke: Das Ganze läuft als Versuch, eine allgemeine Sprache für die Religion und – wichtiger noch – für den Dialog über Religion zu finden. Die Naturwissenschaft liefert hier quasi eine neutrale Dimension, und die Religionen müssen nicht in direkte Konfrontation gegeneinander gehen. Da können sich Christen, Moslems und Hindus entspannt über die letzten Dinge des Lebens austauschen. Und in einer Welt wie unserer, die stark durch Wissenschaft und Technik bestimmt wird, ist das sehr sinnvoll, denke ich.

G&G: Das hört sich aber schwer nach Gleichmacherei an. Steht da nicht von vornherein fest, dass am Ende herauszukommen hat, dass wir sozusagen ja doch nur alle an denselben Gott glauben?

Linke: Nicht unbedingt. Dafür ist die naturwissenschaftliche Sprache auch zu weit entfernt davon, ontologische Aussagen zu treffen. Es könnte auch einfach herauskommen, dass das technologische Weltbild Recht hat. Das wäre die andere Möglichkeit. Ich halte das jedenfalls für eine interessante Chance.

G&G: Also keine grundsätzliche Kritik an den Kollegen jenseits des großen Teiches?

Linke: Nein, nur inhaltlich hier und da. Über Newberg haben wir ja bereits gesprochen: Religion ist mehr als das gefühlsmäßige Verschwimmen von Innen und Außen in unserer Wahrnehmung.

G&G: Warum gibt es in Deutschland keine neurotheologische Forschung in größerem Stil?

Linke: Das liegt an der anderen geistesgeschichtlichen Tradition.

Eibach: Im angelsächsischen Raum wurde immer schon einer "natürlichen Theologie" größere Bedeutung beigemessen: Es gibt eine richtige Tradition der Gottesbeweise unter Betonung empirischer Fragestellungen. Das erzeugt in der Auseinandersetzung sofort ein anderes Klima: Religion muss sich in Amerika auch in der Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften behaupten können.

G&G: Und wir trennen das eine vom anderen?

Linke: Viele deutsche Wissenschaftler fürchten, ihr Gesicht zu verlieren, wenn sie sich auf religiöse Fragestellungen einlassen. In den USA ist das gar kein Problem. Da schreibt ein renommierter Physiker ein Buch zum Thema "Gott und die moderne Physik."

G&G: Wünschen Sie sich solche Bücher auch aus deutscher Feder?

Linke: Ich würde mich freuen, wenn so etwas auch bei uns möglich würde.

Das Interview führten Katja Gaschler und Carsten Könneker.

Prof. Dr. Ulrich Eibach lehrt evangelische Theologie an der Universität Bonn und ist Pfarrer an den dortigen Universitätskliniken.

Prof. Dr. Detlef B. Linke ist Leiter der Abteilung für Klinische Neurophysiologie und Neurochirurgische Rehabilitation an der Universität Bonn.